**Zeitschrift:** Schweizerische Militärzeitschrift

**Band:** 16 (1850)

Artikel: Beilage Nro. 7: der schweizerische Militärarzt und seine Stellung in der

Armee

Autor: Erismann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-91830

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wirkte flache Schußbahn ist bei Konstruktion der neuen Waffe in vorzüglichem Maße erreicht worden. Denn je schneller das Geschoß sein Biel erreicht, desto weniger lang ist dasselbe den Wirkungen der Luft 2c. ausgeset; auch ist gewiß, daß aufrechtstehende Gegenstände sicherer bei einer flachen Schußbahn getroffen werden, als wenn das Geschoß in einem hohen Bogen anlangt.

Das von der Kommission konstruirte Muster eines Waidsackes hält die Mitte zwischen Waidtasche und einer gewöhnlichen Patronstasche; derselbe wird an einem schwarzen Kuppel über die Schulter getragen; er ist von gewöhnlichem etwas starkem Leder, der Deckel dagegen von Verdeckleder. Das Innere des Kastens enthält den ganzen Munitionsvorrath nebst dem zur Besorgung des Stutzers nöthigen Werkzeug mit Ausnahme des Augelmodels; an der vordern Wand sind 2 kleine Taschen mit Klappen angebracht, in welchen die zum augensblicklichen Verbrauch nöthige Munition vertheilt wird, in der einen die Patronen, in der andern die eingebundenen Kugeln.

Die durch umsichtige Bersuche gewonnenen Erfahrungen, verbunden mit der neu zentralisirten Schützeninstruktion, werden die Leistungsfähigzkeit dieser Waffengattung in nicht langer Zeit unendlich steigern, und es ist nur zu wünschen, daß die hohen Bundesbehörden mit Ernst und Eifer die Einführung dieser neuen Stutzer, wit welchen die bisherigen auch nicht den bescheidensten Vergleich aushalten, befördern mögen.

3. Bonmatt, Schütenoberlieutenant.

Beilage Rro. 7.

## Der schweizerische Militärarzt und seine Stellung in der Armee.

Wenn ich mir erlaube, an diesem Orte einige wenige Worte der Berständigung über eine richtigere Stellung des Milttärarztes zur Ar-

mee, als er sie jest einnimmt, zu sprechen, so geschieht es im Hinblick auf die Wichtigkeit derjenigen Militärdienstabtheilung, welche die Ershaltung von Gesundheit und Leben der Soldaten zur Ausgabe hat, im Gegensaße zum eigentlichen Wassenhandwert, welches auf Zerstörung und Vernichtung ausgeht. Ich möchte deswegen davon sprechen, weil ich immer mehr mich überzeuge, welch unklare Begriffe man sich von der Stellung macht, die der Arzt bei den Truppen, und die das Militärssanitätswesen bei dem Gesammtmilitärwesen einnehmen sollte. — Erswarten Sie hiebei keineswegs eine lange und langweilige Abhandlung: ein kurzgefaßtes und aus dem Leben gegriffenes Bild wird es sein, was ich Ihnen vorsühre.

Militärärzte gab es wohl beinahe seit der Zeit, als es Armeen gab: man hatte bei dem Soldatenstand von jeher Kranke und Bermundete, und sah von jeher ein: je mehr solche, je kleiner der schlagsfertige Hause. Nur waren in den ersten Zeiten die Aerzte Kombattanten, d. h. in einem vorkommenden Falle legte ein Krieger, der auf heilssame Kräuter oder auf Anlegung eines Verbandes sich verstand, Speer und Lanze nieder, und trat auf so lange in Aeskulaps Dienste, als man seiner in dieser Weise bedurfte. Begreislich bildeten sie keinen eigenen Stand: man hatte es mit ihnen, wie wir es heutzutage im Felde mit den Mehgern halten. Wenn wir nämlich in einem Vivouak ein Schaf oder ein Schweinchen erobern, so treten weder Bataillonss noch Kompagniemehger auf, um es abzuthun, sondern irgend ein Dilettant in diesem löblichen Handwerk verläßt die Reihen der Soldaten, um Spezialdienste zu thun. Genau so war's damals mit den Aerzten.

Heile desselben haben sich für sich und unter einander zu einem Ganzen ausgebildet, einem in seinen einzelnen Bestandtheilen fertigen und in seiner Gesammtheit vollkommenen Räderwerk vergleichbar. Man hat die Kunst, zu zerstören, möglichst kultivirt, und namentlich hat man es sich zur Ausgabe gemacht, mit möglichst kleinstem Berlust eigener

Kräfte möglichst viel zu verrichten. Die Einzelnkämpse haben als Hauptsache aufgehört, schon der in größerer Entsernung wirkenden Feuerswaffen wegen, und man läßt Massen auf Massen wirken. Allein dessen ungeachtet gibt es Berluste, und um so mehr, als der Soldat nicht nur den Verheerungen durch seindliche Wafsen, sondern auch denen durch Krankheiten preisgegeben ist. Zum Schutze gegen Verluste dieser Art hat man an die Arzneiwissenschaft appellirt, und einen eigenen Stand, den der Militärärzte, der Armee beigesellt. So stehen die Sachen noch heute.

Der äußern Entwicklung des militärärztlichen Standes find bis anhin eigenthumliche Sindernisse entgegen gestanden, und erft in ber allerneusten Beit haben fich regsamere Sympathicen für ihn geltend gemacht. Die Bichtigkeit und hohe Bedeutung wohlorganisirter Militar= medizinaleinrichtungen murde in allerneufter Beit immer mehr begriffen und erkannt. In mehrern Staaten wurden auch die äußern Standesverhältniffe der Militararzte gewürdigt und theilweise verbeffert. So in Desterreich, wo man die in dem italienischen und ungarischen Feldzuge der Jahre 1848 und 1849 gemachten Erfahrungen zu Rathe zog; so in Frankreich, wo es einer der ersten Akte des Provisoriums vom Jahre 1848 war, sämmtliche militärärztliche Chargen um einen Grad höher zu stellen, als Anerkennung für den von Gefundheitsoffizieren bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesenen Muth; so endlich in der Schweiz, wo die Lektionen, die der Sonderbundsfeldzug nach links und rechts austheilte, bezüglich der Militärsanität den Dienst einer Fischleber auf Tobias' Auge versahen. Auf einmal nämlich fiel es den Leuten wie Schuppen von den Augen, und sie erkannten klar: es reime fich übel, an die Militärsanität die ausgespitztesten Anforderungen an stellen, und doch nichts für sie zu thun, ihre Diener beständig in einer unnatürlichen Stellung zurückzuhalten und fie vor aller Affinitat mit dem Soldatenstand hübsch zu bewahren.

Alle diese diesem Dienstzweige zugewendeten Wohlthaten und Auf-

-

merksamkeiten in Ehren gehalten, möchte ich mir aber doch die bes scheidene Bemerkung erlauben: es sei in dieser Angelegenheit die Hauptssache ungethan geblieben. Noch ist dem militärärztlichen Stande die Stellung nicht zugewiesen, in die er gehört, und es hat der Lebensswärme eines zeitgeistigen Fortschrittes nicht gelingen können, die dicke eisige Kruste alter Vorurtheile ganz zu durchdringen. Wollen Sie mir erlauben, das Ungeschickte der gegenwärtigen Stellung dieses Dienstzweiges ganz kurz zu berühren? Der Kürze wegen abstrahire ich alszdann von allen Schlußfolgerungen.

Der Soldatenstand hat den in seiner exklusiven Form jüngern Stand der Aerzte zum Stiefbruder angenommen. Beide haben einen Bater und zweierlei Mütter. Beim Eintritt des militärärztlichen Standes in die neue Haushaltung wurde ihm das Haar geschnitten, und die Kleider zuwege gemacht, wie es beim ältern, derbern Stiefbruder Mode war. Der Militärarzt mußte die äußern Formen mit seinem Stiefbruder theil und gemein haben: einen Schnitt der Kleider, zwei Farben des Rockes, kurzen und abgemessenen Gang und Besoldung, und pro forma auch Wassen. Daneben geht jeder der zwei Brüder seinen Geschäften nach und keiner frägt viel nach dem andern, bloß läßt der ältere Bruder Soldat bei Gelegenheit verlauten, der jüngere sei eigentlich bloß ein zugewandtes Glied der Familie und habe hier blutwenig zu besehlen.

Allein es ist der Soldatenstand nach und nach ein ganz anderes Ding geworden, als was er früher war. In frühern Zeiten wußte man nur von rohen Hausen, die drein schlugen oder davon liesen, je nach Konvenienz. Gegenwärtig stehen die Sachen anders: zu einem geordeneten, zu allen möglichen Aftionen bereiten und fähigen militärischen Organismus werden nicht nur materielle, sondern auch geistige Kräfte der verschiedensten Art zusammengerusen; es müssen verschiedene, mitzunter die abstraktesten Wissenschaften ihre Hülse zusichern, und wir haben die Lehren der Mathematik, der Chemie u. s. w. so gut noth-

wendig, wie die Sahungen der Pelotons- und der Bataillonsschule. Was ist ein Geniekorps Anderes, als ein Korps von Leuten, die zur Anwendung von speziell-wissenschaftlichen oder technischen Lehren in Soldaten umgewandelt worden sind? So haben wir bei der Armee auch Aerzte, berusen, einem ganz speziellen wissenschaftlichen Dienste obzuliegen. Alle aber sollen in Form und äußerm Leben Soldaten sein, weil das Ganze nicht ein Mosaikgebild von verschiedenartigen Bestandtheilen, sondern eben ein Ganzes vorstellen soll. Wem steht aus der alten Kriegsgeschichte das Bild eines Testudo, dieses Schreckens belagerter Städte, noch vor Augen? — Viele Füße, viele Hände, und nur ein Kopf, der Unglaubliches verrichtet.

Der Militärarzt soll Soldat, d. h. in Beziehung auf äußere Stellung mit den Offizieren gleichgehalten sein: dieß erfordern (ich spreche weder von Gerechtigkeit noch von Billigkeit) die Dienstverhältnisse.

Welch' wichtigen Einfluß ein geordnetes Verpflegungswesen übershaupt, somit auch das Armeeverpflegungswesen, auf das Heerwesen ausübt, darüber braucht man eben keine Worte zu verlieren. Die Bücher der Kriegsgeschichte sprechen laut und verständlich, und warnend steht das Beispiel des traurigen Unterganges muthiger und bestgesührter Heere, oder dassenige ruhmloser Krastanstrengung derselben aus Grund vernachlässigter Armeeverpflegung vor unsern Augen. Der Krieg verzehrt und stellt die Existenz der Kriegführenden in Frage; darum ist dersjenige ein guter Heerschier, der den Krieger jederzeit kampssähig und das Heer jederzeit kamps= und schlagsertig zu erhalten weiß. — Da hilft eben der Arzt mit: er rettet dem Ganzen die einzelnen Theile und stellt sie zum Gebrauch wieder her, wo dieses im Reiche der Mög= lichkeit liegt, und es haben deßhalb seine Leistungen eine für dieselbe hochwichtige Bedeutung.

Ξ

Deshalb, habe ich oben gesagt, muß er Soldat sein, d. h. er darf nicht, wie es bis jest der Fall ist, außerhalb der Armee stehen, und nur in seiner zufälligen Form zu derselben gehören. Will er näm=

lich mit der Sicherheit in seinen äußern Beziehungen auftreten, die man an einem seiner Pflichten bewußten Manne zu sehen gewohnt ist, so muß er den Boden genau kennen, auf dem er steht, so wie die Luft, die er einathmet. Er muß die Berhältnisse, in denen der Soldat steht und in die er kommen könnte, kennen: er muß des Soldaten Pflichten, seine Gewohnheiten, Beschäftigungen kennen, nicht weniger seine Lebensordnung und die Art und Beise, wie er verwendet wird; endlich sollte er fast nothwendig den innern Dienst und die Grundzüge der Taktik los haben. Ist alles dieses nicht, dann strauchelt er bei der größtmöglichsten Gewissenhaftigkeit und bei aller wissenschaftlichen und praktischen Bildung, und er wird seine Stelle nie ganz ausstüllen.

Der Arzt kömmt, und wie häusig dieses, in den Fall, Soldaten Besehle zu ertheilen, durch selbe Anordnungen treffen zu lassen. Streng genommen müssen, da der Arzt kein Kommando hat, dessen Anordnungen durch den Offizier gehen, wenigstens deren Ausführung durch einen Offizier überwacht werden. Wie weitschweisig, wie lästig für Offizier und Arzt und wie zeitraubend für den Dienst wäre es, wenn man allerseits sich daran hielte, wenn der Soldat nur die Autorität des Offiziers, nicht aber die des Arztes anerkennen wollte! Und wie entbehrlich sind zwei für einen bestimmten Zweck bezahlte Individuen da, wo die Wirksamkeit des Einen allein eben so gut und wohl noch besser zum Ziele führen würde! Hier wird bloß dadurch geholsen, daß man den Arzt, den sogenannten Gesundheitsossizier, in Beziehung auf Mang und Besugnisse dem Ofsizier gleichstellt, je nach der Stuse, die er auf der Treppe der militärischen Hierarchie einnimmt.

Man hat, aus welchem Grunde weiß ich nicht, den Soldatenstand in zwei Hauptabtheilungen gebracht, den Kombattanten = und den Nichtkombattanten stand. Ich bin damit einverstanden, wenn diese Eintheilung etwas nütt. Zu den Kombattanten rechnet man, so viel ich weiß, nicht bloß diesenigen, welche im Kriege zuschlagen oder geschlagen werden, — sonst könnte nur der Soldat Kombattant sein,

indem man ben Offizier nicht des Dreinschlagens wegen ins Keld schiekt, sondern überhaupt alle diejenigen, die zum Kampfe auszurücken haben, in irgend einer Weise auf dem Rampfplate thätig find und fich, von ihrer Dienstpflicht geführt, dem Feinde aussetzen muffen. -Nun werde, die Richtigkeit dieser Begriffsbestimmung ber Kombattantenschaft vorausgesett, die Eintheilung der Bestandtheile des Seerwesens in Kombattanten und Nichtkombattanten einer Revision unterworfen, und ich erlaube mir die bescheidene Bemerkung, daß zwar wohl die Diener der Juftig zu den Nichtkombattanten gehören, denn fie feten sich behaglich irgendwo fest, wo auch der 100pfündige französische Mörfer nicht hinlangt, und laffen fich die Berbrecher gebunden und gefangen dorthin bringen, wo der Bulverdampf die Atmosphäre nicht mehr neblicht macht. Ich möchte auch den Rechnungsbeamten dorthin verweisen, der beim ersten Kanonenschuß den Reikaus nimmt, obne daß ein Baragraph irgend eines eidgenössischen Reglements der retro= graden Bewegung seines Pferdes in die Bügel fallt, eben fo den Berpflegungsbeamten, der den lieben Gott walten läßt, sobald seine Saut, die er allervörderst gerne verpflegt, in Gefahr ift. Für den Argt paßt aber die Nichtkombattantenschaft übel. Er wird nicht bingestellt in Distanzen, wo Rugeln nicht mehr treffen und nie getroffen haben. nein, beim berechneten Angriff ruckt er mit ins Weuer, und übt dort seine Pflicht aus, beim Ueberfall wird er mit überfallen. Stellen Sie sich einmal drei verschiedene Individuen vor, alle drei zur Ausübung spezieller Pflichten berufen, und unter folgenden Umftanden: Der eine, ein Ingenieur, schlägt unter dem Feuer des Feindes eine Brucke, wo= bei nicht nur die Sande, sondern auch der Ropf arbeitet. Er befehlig t eine Anzahl Leute, die für diesen Dienst ihm beigegeben find. Der andere ist berufen zur Ausübung der ärztlichen Kunst: unter den Rugeln des Feindes legt er seine Manor'schen Berbande an, und stillt Blutung. Auch er befehligt eine Anzahl Leute, für diesen speziellen Dienst von ihm instruirt. Der dritte erfreut des Soldaten Berg durch die Tone

des Hornes: links und rechts schlagen um seinen Kopf die Rugeln in Baum und Boden ein, — er wird nicht irre, bläst fort, und die seinem Rommandowort gehorchende Musikmannschaft ebenfalls. Und nun? — Nro. 1 und 3 sind Rombattanten, Nro. 2 nicht, und muß es durch eine reelle Standesbenachtheiligung büßen, daß man noch nicht so weit gekommen ist, das alte Feldschecrerthum von einem militärzärztlichen Stande heutiger Zeit unterscheiden zu können.

Ist der Arzt auch Nichtsombattant, d. h. zum Kampse nicht berechtigt, so ist er doch nichts desto weniger zum Kamps verspflichtet. Begleiten wir daher den Offizier und den Arzt in den Kamps. Beim Beginne eines Kampses ist jede Individualität in ihrer physsischen Forteristenz bedroht, d. h. der Mann besindet sich in Gefahr. Die erste und natürlichste Wirkung dieser Situation ist eine Gemüthsausregung, und bis zu dieser Station werden wohl alle zussammen mitgehen. Bon da theilt sich der Weg: entweder diese Gemüthsausregung schlägt zum Bösen um und verwandelt sich in Furcht, Muthslosseit, Feigheit. Die, die diesen Weg einschlagen, lassen wir aus den Augen. Oder aber diese Gemüthsausregung schlägt zum Guten um, sie wird Begeisterung und geht in einen Zustand von Exaltation des Gemüthes über, was haben alsdann die beiden, Offizier und Arzt, von einem solchen Gemüthszustand zu erwarten? Sehr Ungleiches.

Der Offizier wird im Gesecht von der Empfindung der Erbitterung, der Rache, des Ruhmes u. s. w. fortgerissen, er darf sich dersselben hingeben, und die Gemüthsexaltation wird ihm die schönsten Thaten verrichten, die unzweideutigsten Proben von Tapferkeit zu Tage fördern helsen. Es darf also der Offizier diesem Einfluß und diesem Zustande sich bis auf einen gewissen Punkt hingeben. Der Arzt, gleicher Gesahr der Berwundung wie des Todes preiszegeben, hat die ungleich schwierigere Aufgabe, jede Exaltation zu meiden und sich immer so viel Resignation und kalten Muth zu bewahren, um die Kräfte seiner Intelligenzen und seiner Technik zu ruhigem und besonnenem

Handeln verwenden zu können. Ein solcher Muth verdiente, wo er auch gefunden werden mag, eine doppelte Anerkennung. "Aber", sagte neulich ein vielgelesenes englisches Blatt, "für die Militärärzte wachsen "einstweilen keine Lorbecren. Der Soldat in seinem fürchterlichen Hand"werk verstümmelt und tödtet; der Arzt wandelt sorgsam auf der "Blutspur nach, lindert, tröstet und rettet. Der heldenhafte Zerstörer "wird gelobt, — den Arzt läßt man im besten Falle unangetastet "lausen. Es ist so glorreich, einem Menschen eine Kugel in den Leib "zu jagen, aber es ist nichts, mitten im Kugelgepfeise die Kugeln "herauszuziehen."

Wenn ich schließlich, um dem Ihnen vorgeführten Bilde einen Gedankenstrich anzuhängen, Ihnen die wahrheitsgetreue Notiz bringe, daß in sehr vielen Gesechten der Neuzeit die Zahl der vom Feinde getödteten Aerzte diejenige der getödteten Offiziere übersteigt, so geschieht ce, um zu zeigen, daß man die Nichtsombattantenschaft von verschiedenen Seiten betrachten kann, und ich schließe das, was ich aus zwanzigiährigem, an Erfahrungen nicht armem militärärztlichen Leben auf diese wenigen Blätter zusammengedrängt habe, indem ich Ihnen die vor ganz kurzer Zeit von einem deutschen Offizier, einem Kombattanten, in einem viel gelesenen deutschen Blatte niedergelegten Worte wiederhole:

"Die bloße Offiziersachtung ohne den wirklichen Grad bietet den "Aerzten nicht die Garantie für das nöthige Ansehen, das sie im Insuteresse ihres Dienstes und nach ihrem Bildungsgrade ansprechen zu "müssen glauben. Wie die Ingenieure und Generalstabsossiziere ihre "speziellen Wissenschaften und technischen Kenntnisse zum Dienste "des Heeres ausbilden, so behandeln die Militärärzte die Heilkunde. "Sie haben ihr besonderes Studium, das von keinem Offizier betrieben "wird: sie pslegen dieses Studium mit besonderer Rücksicht auf die "Bedürsnisse der Armee und des einzelnen Kriegers und wenden ihre "Kenntnisse im Dienste des Heeres an. Sind sie daher nicht ein wahres

"Hülfskorps für die Armee? Wenn aber, warum gibt man ihnen nicht "die Organisation, die sich bei den übrigen Korps als zweckmäßig "erwiesen hat? Ist es ja nichts Neues, nichts in der Armee Unge- "wöhnliches, was die Sanität fordert; denn sie spricht nur dieselbe "Freiheit an, sich gleich den übrigen Hülfskorps der Armee im Interesse "ihres speziellen Dienstes organisch zu bilden."

Dr. Erismann.

Beilage Nro. 8.

# Compte rendu de deux ouvrages nouveaux en artillerie présenté à la société militaire suisse à Lucerne en 1850.

Deux ouvrages ont paru récemment, qui sont dignes d'attirer l'attention des artilleurs de tous les pays, car ils émanent de deux auteurs haut placés, dont l'un, le général Paixhans, jouit de la réputation la plus distinguée et la mieux méritée, et l'autre, le président Louis Napoléon Bonaparte, s'est occupé aussi avec succès de l'artillerie et a autrefois figuré dans les rangs de l'artillerie bernoise.

Ces deux artilleurs, frappés de la complication de calibres et de bouches à feu qui existe encore dans les batteries de campagne, proposent un système tellement simple qu'après celui-là, il semble qu'il n'y ait plus rien à proposer.

Quoiqu'ils diffèrent dans des points de détail, leur idée fondamentale est de réduire toute l'artillerie de campagne à une seule espèce de bouche à feu, qui remplisse tout à la fois le rôle de canon et d'obusier, et qui en consé-